

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 55 (1999)
Heft: 2-3

Artikel: Glaube im Kontext der Postmoderne
Autor: Mili Lochman, Jan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaube im Kontext der Postmoderne

Diffuse Konturen der Postmoderne

Was ist unter «Postmoderne» zu verstehen? Man kann kaum eine Monographie oder eine Abhandlung über Postmoderne finden, die nicht mit einem Seufzer angesichts der Mehrdeutigkeit dieses Ausdrucks beginnen würden. Eine eindeutige Definition ist schwer zu bieten. Dies hängt damit zusammen, dass man diesen Terminus auf verschiedenen Gebieten und in unterschiedlichen Zusammenhängen gebrauchen kann.

Zunächst erscheint er in der Architektur und den bildenden Künsten im Sinne des Programms, durch Kombinationen von älteren und neueren Elementen die dominierende Moderne zu erschüttern. Eine bestimmte Rolle spielte der Begriff dann in der Geschichtswissenschaft, besonders seit *Arnold Toynbee* in seiner berühmten *Study of History* ihn zur Charakterisierung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geprägt hat. In der Literaturgeschichte signalisierte er eine Distanz zu den «Klassikern» der Zeit wie zu Thomas und Heinrich Mann auf dem Gebiet des Romans oder T.S. Elliot in der Poesie. In den Vereinigten Staaten wurde er als Tendenz verstanden, Grenzen zwischen «anspruchsvoller Kunst» einerseits und der attraktiven «Pop-Art» andererseits (L.A. Fiedler) zu verwischen. Einflussreich erwies sich die philosophische Postmoderne, wie sie vor allem durch französische Denker wie *J.F. Lyotard* oder *Jacques Derrida* repräsentiert wurde. Aus allen diesen Gebieten drang der Ausdruck in die Journalistik und die Medien hinein und wurde dort oft recht unbestimmt und willkürlich gebraucht. Kein Wunder, dass *Umberto Eco* das Wort als ein typisches «*passepartout*» bezeichnen konnte, das fast überall zu passen scheint.

Ich werde im Folgenden nur eine fragmentarische Charakteristik einiger Tendenzen darzustellen versuchen, die mir zum Verständnis der Postmoderne als wesentlich erscheinen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Ich beginne mit einer *Vorbemerkung* zur Zusammensetzung des Ausdrucks «Post-Moderne». Es fällt auf, wie oft in den letzten Jahrzehnten die Präposition *post* verwendet wird und zwar in verschiedenen Zusammenhängen. So findet man den französischen Ausdruck *posthistoire* bereits in den dreissiger Jahren als Bezeichnung der neuesten Epoche. Es folgten Termini wie *postindustriell* in Soziologie, *Poststrukturalismus* in der Philosophie bis zum heute oft gebrauchten *postkommunistisch* für die osteuropäischen Länder.

Dieser Gebrauch weist eine gewisse gemeinsame Tendenz auf, eine Haltung, welche heute gelegentlich als *Postismus* charakterisiert wird – so etwa bei Jürgen Habermas: «Diese Beispiele der mit <post> gebildeten Ausdrücke

erschöpfen nicht das Spektrum der Einstellungen zu einer Vergangenheit, von der man sich distanzieren will. Nur die Voraussetzung ist immer dieselbe: dass man eine Diskontinuität empfindet, den Abstand von einer Form des Lebens oder des Bewusstseins, der man zuvor <naiv> oder <unreflektiert> vertraut hatte». ¹

In diesem Sinne distanziert sich die Postmoderne von ihrem Gegenüber, der *Moderne*. Sie meint damit in der Regel Denken, Mentalität, Verhaltensweisen der abendländischen Zivilisation der Neuzeit. Damit wird die Moderne keineswegs pauschal, undifferenziert abgelehnt. Im Gegenteil, es gibt Elemente der Moderne, die weiterhin geteilt werden. Eine der bekanntesten deutschen Schriften über die Postmoderne trägt typischerweise den Titel «*Unsere postmoderne Moderne*» ² Es gibt allerdings wesentliche Elemente der Moderne, die nach der Überzeugung der meisten Postmodernisten radikal und kritisch umgewertet werden müssen. Ich erwähne folgende fünf.

Erschüttertes Selbstvertrauen

Der Weg des modernen Menschen seit der Renaissance über Aufklärung bis zur technokratischen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts wird weitgehend geprägt durch *Selbstvertrauen* im Verhältnis zur Welt und im Blick auf menschliche Möglichkeiten darin. Die Welt ist nicht nur gut, sondern sie ist im Grunde das denkbar beste Universum, der Kosmos. Und es ist das fortschreitende Universum. Sein dynamischer Prozess führt unwiderstehlich zum lichten Ziel. Was uns noch belastet, das sind Schatten und Überbleibsel der Vergangenheit oder Randstörungen, die schrittweise repariert werden müssen. Doch solche Reparatur ist möglich; wir Menschen sind im Besitz der Schlüssel zu Geheimnissen und Entwicklungen der Geschichte. Jüdisch-christliche Vision des kommenden Reiches Gottes wirkt noch im Hintergrund, wird jedoch zugleich resolut säkularisiert im Sinne einer innerweltlichen Entwicklung und verliert ihre warnenden apokalyptischen Elemente. Folgerichtig setzt sich die Idee des unwiderstehlichen *Fortschritts* durch. Oft wird sie nach dem Modell der «drei Stadien» entfaltet, wie man es aus dem theologischen Erbe kannte.

Man kann es auf verschiedene Art variieren. Bei Lessing in der Übernahme des joachimitischen Motivs der Folge von drei Reichen – ursprünglich als Gottesreiche des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes verstanden –, wobei jetzt das kulminierende dritte Reich zum Zeitalter des Geistes der Aufklärung erklärt wird, der legitimerweise ins Erbe des Reiches Gottes eintritt. Bei Hegel im Entwurf der freien Bewegung des Geistes, welcher aus seinem

¹ J. Habermas, Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a.M. 1985, 12f.

² W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1988.

innersten Wesen im Dreitakt der Dialektik zur absoluten Erfüllung drängt. In einer materialistischen Version bei Marx, jetzt in pointiert atheistischer Form: in der kommunistischen Gesellschaft der Zukunft werden alle schöpferischen Möglichkeiten der menschlichen, ja kosmischen Geschichte vollendet. Und vergessen wir nicht das positivistische Schema der dreifaltigen Geschichte: das dritte, das positive Stadium, nämlich das wissenschaftlich-technokratische, in welches wir eingetreten sind, bringt die letztgültige Antwort auf alle vorgängigen Träume der früheren mythisch, religiös und metaphysisch belasteten Epochen.

Von dieser notorisch zuversichtlichen, optimistischen Tendenz wendet sich die Postmoderne entschieden ab. Sie hat dafür starke Gründe:

Im zwanzigsten Jahrhundert, in seiner zweiten Hälfte, kann man kaum die Annahmen der Moderne ungebrochen teilen. Zwar haben auch im Verlauf der Moderne Menschen immer wieder konkrete Zusammenbrüche ihrer Erwartungen erleben müssen, doch das hielten sie nicht für gültige Beweise, dass das Vertrauen auf eine hellere und zuletzt eindeutig helle Zukunft falsch wäre. Aus ihren Fehlern wird die Menschheit schon lernen, die positiven Ziele der Aufklärung und des Fortschritts werden schon erreicht werden.

Da setzt die radikale Kritik der Postmoderne an. Es geht nicht um konkrete Mängel modernistischer Projekte, sondern eben um jene notorische Voraussetzung, um den Fortschrittsglauben der Neuzeit. Die Katastrophen des 20. Jahrhunderts, wie sie durch unfassbare Ereignisse wie «Auschwitz», «Hiroshima», «Tschernobyl» signalisiert wurden, kann man nicht mehr als beiläufige Störfälle, Pannen, betrachten, die man zuletzt ohne Weiteres reparieren könnte. Modernistische Visionen erweisen sich als kurzsichtig. Zur Debatte stehen die fundamentalen Voraussetzungen moderner Verhaltensweisen, vor allem auch: der Glaube, dass menschliche Geschichte ein auf Sinn angelegter Prozess sei. Dieser Glaube ist ein Abklatsch des religiösen Glaubens – und die beiden werden durch tägliche Erfahrungen widerlegt. Die alten Skeptiker hatten schon recht: Hoffnung ist ein verführerisches, täuschendes «Geschenk» aus der Pandorabüchse. Auf Prozesse der Geschichte, auf Prozesse unseres Lebens sollte man es lieber nicht beziehen.

Von daher werden die Denker der Postmoderne auch kritisch gegenüber allen *Utopien*. Sie sind nur Fluchtversuche angesichts der bitteren Wirklichkeit, sie entpuppen sich immer wieder als hilflose Täuschungs- und Selbsttäuschungsversuche.

Und nicht nur dies: bei extremen Postmodernisten wird selbst der Begriff der *Geschichte* in Frage gestellt – falls er sich auf die These von der sinnvollen Kontinuität historischer Prozesse stützen möchte. Im Leben, im individuellen und gesellschaftlichen Leben der Menschen gibt es keine solche Kontinuität. Streng genommen gibt es keine Geschichte. Ihr Begriff, ihre Vorstellung ist nur «religiöse Schwärmerei». Der Wiener Essayist Robert Manasse kann es im Blick auf die Schrecken unseres Jahrhunderts mit folgenden Formulierun-

gen ausdrücken: «Vielleicht war die Geschichte der grösste historische Irrtum der Menschheit... Erst der Glaube, dass es eine Geschichte gebe, die ein sinnvoller Prozess sei, der ein Ziel habe, das man erkennen und auf das man schliesslich bewusst hinarbeiten könne, hat aus dem Kreislauf simplen biologischen und sozialen Lebens von Menschen auf diesem Planeten jene Abfolge von Greueln in immer neuer Qualität gemacht, die wir als Geschichte studieren und gleichzeitig «verdrängen».³ Daraus wird folgerichtig ein «rabiater» Schluss gezogen: «Wenn es einen Misthaufen der Geschichte gibt, dann ist das, was am dringendsten auf diesen Misthaufen gehört, unser Begriff der Geschichte selbst». Was bleibt dann aber für uns? Zu Zeitgenossen werden, anerkennen, dass unser individuelles Leben unwiederholbar ist, dass es für uns kein anderes Ziel geben könnte als bescheidenes persönliches Glück, soweit es im beschränkten Verlauf unserer Biographie einigermassen erreichbar ist.

Krise der Vernunft der «weissen Männer»

Die zweite Widerstandsfront gegen modernistische Mentalität hängt mit der ersten zusammen: mit dem progressivistischen Optimismus fällt auch seine typische Begründung im Begriff der *Vernunft* als der Bewegungsmacht der Geschichte und des Grundes unserer Lebensgewissheit. Die Neuzeit entwickelte eine ganze Reihe bemerkenswerter Vernunftkonzepte – und natürlich auch, wenn meistens mit geringerer Wirkung, verschiedene Proteste dagegen. Besonders dynamisch und – in der Sicht der Postmoderne – besonders bedenklich war der *Hegelsche* Vernunftbegriff: hier wurde die Vernunft zur absoluten Treibkraft des geschichtlichen Fortschritts erklärt. Dadurch wird das souveräne Recht der Vernunft gegenüber allen Lebensinteressen konkreter Individuen statuiert: «Dabei, dass einzelne Individuen gekränkt sind, kann die Vernunft nicht stehen bleiben; besondere Zwecke verlieren sich im Allgemeinen».⁴ Solche Einstellung in ihrem geradezu programmatischen Desinteresse am Geschick der Einzelnen in der Optik der Moderne ist nicht zu akzeptieren.

Es geht jedoch nicht erst um Hegel. Bereits die Anfänge der neuzeitlichen Hinwendung zur Vernunft führen die Moderne in eine problematische Richtung. *Cogito ergo sum*: die Begründung der menschlichen Gewissheit im Denken, vor allem aber die Konstituierung des rationalen Subjekts in sich selbst und seine Distanz zum Mit-Sein anderer Geschöpfe, ist eine gefährliche Einseitigkeit. Die Heimat des Menschen ist in seiner rationalen Komponente.

³ R. Manasse, Zweifel am historischen Fortschritt, in: Basler Zeitung Nr.238 vom 12.10.1995, 41.

⁴ G.W.F. Hegel, Die Vernunft in der Geschichte, hg. von J. Hoffmeister, Hamburg 1955, 48f.

Dadurch werden andere Elemente des Menschseins, etwa Gefühl, Wille und natürlich Leib, ins Halbdunkel des Minderwertigen, ja Belastenden relegiert und der Reichtum anderer schöpferischer Möglichkeiten des menschlichen Subjekts entsprechend reduziert. Und vor allem: das auf solche Weise konstituierte Subjekt wird – mit Anspruch eines souveränen Disponenten – in Gegensatz gesetzt zu «unvernünftigen» Bereichen der Umwelt, also zu unseren Mitgeschöpfen. Und nicht nur zu ihnen, sondern oft auch – bewusst oder unbewusst – in Gegensatz zu anderen «unaufgeklärten» Menschen – und Weltbildern in «fremden» Zivilisationen.

Dorothee Sölle charakterisiert die Fragwürdigkeit solcher Tendenzen der neuzeitlichen Rationalität mit provozierender Schärfe: «Die abendländische Vernunft besteht aus der Subjektivierung des denkenden weissen Mannes und aus der Objektivierung von allem, was als *res extensa* existiert, im Interesse seiner Beherrschung». Das betrifft nicht nur die Natur. Gleiche Einstellung wird *mutatis mutandis* auch auf die ganze Hälfte der Menschheit, die Frauen unter der Bedingung des Patriarchats, angewandt, und wirkt sich aus auch in Vorurteilen und in der Aggressivität der Europäer in ihrem Verhältnis zu anderen Kulturen: «Die Geschichte der Kolonialisierung der nichtweissen Völker, des Ausschlusses der Frauen von der politischen und der Wissensmacht und der Zerstörung der Natur ist die Katastrophengeschichte einer in der Tat schlaflosen Vernunft. Die Kritik am imperialen Logozentrismus ist, radikaler gefasst, eine Kritik am Patriarchat, es ist die «Bürde des weissen Mannes», wie Kipling formulierte, zu erobern, zu verwalten, zu vergewaltigen».⁵

Diese radikale Kritik der modernistischen Rationalität – in einem Buch, das sonst eine scharfe Kritik der Postmoderne bietet – kann als undifferenziert erscheinen. Sie verdient jedoch ernst genommen zu werden, auch deshalb, weil sie einige Aspekte der Postmoderne ins verständliche Licht stellt. Denn an allen erwähnten Fronten setzen Vertreter der Postmoderne – sicher nicht *nur* sie, doch sie mit unüberhörbarem Nachdruck – ihre protestierenden und korrigierenden Gegenakzente: in Ökologie, in der Frauenrechtsbewegung, in Versuchen, den Eurozentrismus zu überwinden. Das alles sind im Rückblick auf den Weg der Moderne wesentliche Akzente, die man bei aller Kritik an anderen Elementen der Postmoderne nicht übersehen darf – gerade auch in zeitgemässer theologischer Orientierung nicht.

⁵ D. Sölle, in: K. Füssel-D. Sölle-F. Steffensky, *Die Sowohl-als-auch-Falle*, Luzern 1993, 21.

Krieg dem Ganzen!

Eine weitere Tendenz, welche die Postmodernen im Bezug auf die Neuzeit zur Kritik provoziert, ist die Versuchung einer monopolisierenden Universalität, Ausrichtung auf das *Ganze*, auf das eine *Ziel*. Diese Neigung der Moderne hatte ihre starke Seite: eine aus biblischer Vision und aus der Antike vererbte Sicht des einen allmenschlichen Ziels, jetzt begründet in der Überzeugung, dass es eine Universalität der Vernunft gebe, an welcher letzten Endes alle Menschen partizipieren. Doch der Universalitätsanspruch hatte schon immer seine Probleme. Ich denke nicht nur daran, dass er selten wirklich universal appliziert wurde. Die gerade erwähnten diskriminatorischen Verhaltensweisen, welche zum Teil mit der abendländischen Auffassung der Rationalität verbunden wurden, warnen. Ich denke jetzt an eine andere Gefahr. Die oft geradezu pathetisch praktizierte Ausrichtung auf das eine Ziel, auf das wahre und verbindliche Ganze, beeinträchtigte das Verständnis für nonkonforme Individualität, für Existenzialität des unverwechselbaren persönlichen Geschicks. Man kann das bereits an frühen Utopien verfolgen, die in mancher Hinsicht sympathisch sind und die dem neuzeitlichen Menschen Horizonte der gemeinschaftlichen Hoffnung über die Grenzen des *status quo* hinaus erschlossen haben. Doch bei all der beachtenswerten Bedeutung hatten sie eine bedenkliche Tendenz: die Unterordnung der Bürger unter die kollektive Vision; unter Projekte des gemeinschaftlichen politischen Glücks, welche sich die Einzelnen im eigenen Interesse aneignen und denen sie nachfolgen sollten und müssten. Es gebe nur die eine Geschichte, nur die eine Vernunft: die Freiheit der Bürger sei die erkannte Notwendigkeit – dies ist nicht erst marxistisch-stalinistische Definition, sondern sie taucht, wenigstens im Ansatz, bereits bei den lichten Gestalten und Bewegungen auf – und zwar nicht erst in der Neuzeit, sondern bereits in der Antike und im mittelalterlichen *corpus christianum*.

Im Zeitalter der Moderne verschärft sich diese Tendenz. Und dort, wo die Vision in einer «wissenschaftlichen Weltanschauung» kodifiziert wird, dort wird sie zum System, zur ganzheitlichen Konstruktion, in welcher alles, was die festgelegten Voraussetzungen und Grenzen übersteigt, verdächtig wird. Diejenigen, welche über eine solche Vision der Zukunft machtpolitisch verfügen, die werden zu «Schlüsselbesitzern», sie bestimmen die Richtung, welche alle Bürger gemeinsam anschlagen müssen. Ihre Freiheit ist die – von den Schlüsselbesitzern diktierte – historische, ja eigentlich absolute Notwendigkeit. Die totalitären Systeme unseres Jahrhunderts, vor allem der Marxismus-Leninismus, sind letzte Ausläufer solcher Aspiration, dieser Usurpation des Ganzen.

Die Anhänger der Postmoderne waren sicher nicht die ersten und auch nicht die letzten, welche die Gefahren und Schrecken des totalitären Denkens erkannt haben; doch ihre Stimme war besonders emphatisch. Man höre nur

die Stimme J.-F. Lyotards: «Krieg dem Ganzen, zeugen wir für das Nicht-Darstellbare, aktivieren wir die Differenzen, retten wir die Differenzen, retten wir die Ehre des Namens. Wir haben die Sehnsucht nach dem Ganzen und dem Einem, nach der Versöhnung von Begriff, nach transparenter und kommunizibarer Erfahrung teuer bezahlt». ⁶ Eben darum: «Krieg dem Ganzen!»

Eines der wirksamen Instrumente in diesem Krieg ist das Programm der *Dekonstruktion*, wie es vor allem von *Jacques Derrida* vertreten wird. Was ist damit gemeint? Die Moderne habe uns durch Konstruktionen geradezu überflutet. Ein System nach dem anderen wurde in der neuzeitlichen Philosophie (und auch Theologie) aufgestellt. Zuletzt, in pervertierter, unmenschlicher Gestalt die totalitären Systeme. Bittere Erfahrungen mit dieser Perversion sollten uns, die gebrannten Kinder der Moderne, zur konsequenten Revision ermutigen. Dazu will die Dekonstruktion dienen. Jeder Anspruch aufs Ganze, auf allgemeine Gültigkeit ist zu demontieren, entmythologisieren, eben: dekonstruieren. Solch eine grundsätzliche Haltung ist die Voraussetzung, um «die totalitäre Gefahr in all den erwähnten Formen zu identifizieren und zu bekämpfen». ⁷

Der Grundsatz der Dekonstruktion gilt nicht nur im Bezug auf ausgesprochen totalitäre Ideologien, wenn auch hier vor allem. Radikale Postmodernisten wenden sie zuletzt gegen alle «Grossen Nachrichten», «Grossen Erzählungen», die uns in der Geschichte vorgelegt wurden, nicht nur in der modernen, sondern schon in der vormodernen Zeit, auch die biblischen. Auch das neutestamentliche Evangelium ist mit Misstrauen zu hören. Denn die «gute Nachricht» ruft zur Nachfolge, stiftet Jüngerschaft und stört dadurch die resolute Zuwendung zum eigenständigen, unverwechselbaren Individuum. Unser freies Ich lebt von eigenen «kleinen Nachrichten», von eigenen authentischen Interessen, Bedürfnissen und Zielsetzungen. Wir brauchen keine «grossen Nachrichten», die wir kommunizierend mit anderen teilen müssten. Gemeinschaftliche Gestaltung des Lebens und die Bemühung um Aufbau solidarischer Beziehungen und Strukturen sind eher eine *cura posterior*, ein sekundäres Anliegen.

Radikaler Pluralismus

Mit der resoluten Hinwendung zum Individuum, mit seiner Herauslösung aus allen ganzheitlichen und allgemeinen Bindungen hängt in der Postmoderne der starke Nachdruck auf das *Prinzip der Pluralität* zusammen. Dieses Prinzip ist keine Erfindung der Postmoderne. Es gehörte seit Jahrhunderten

⁶ J.F. Lyotard, Was ist postmodern? In: P. Engelmann (Hg.), Postmoderne und Dekonstruktion, Stuttgart 1990, 48.

⁷ J. Derrida, zitiert in P. Engelmann (Hg.), Postmoderne, 19.

zu wachsend betonten Grundsätzen auf dem liberalen Flügel der Moderne, vor allem dort, wo es um Schutz des persönlichen Gewissens gegen Ansprüche der oft monolithischen staatlichen oder kirchlichen Institutionen ging. Auf diesem Gebiet wurde vor allem im anglosächsischen Denken im Bemühen um Durchsetzung von Menschenrechten nonkonformer Bürger Bedeutendes erreicht. Und auch auf dem Kontinent wuchs Verständnis für die Berechtigung des pluralistischen Denkens.

Einen anregenden Beitrag bot in dieser Hinsicht *Immanuel Kant*. Er stellte zwei Denkartarten gegeneinander, die er mit den Begriffen «Egoismus» gegen «Pluralismus» bezeichnete. Wie dies zu verstehen sei, deuten die Sätze an: «Der *logische Egoist* hält es für unnötig, sein Urtheil am Verstande Anderer zu prüfen... Der *ästhetische Egoist* ist derjenige, dem sein eigener *Geschmack* schon genügt»; der *moralische Egoist* ist der, «welcher alle Zwecke auf sich selbst einschränkt und der keinen Nutzen worin sieht, als in dem, was ihm nützt». ⁸ Dagegen wird der *Pluralist* durch Bewusstsein charakterisiert, dass er einer unter vielen anderen ist, und verhält sich dementsprechend als «Weltbürger».

Eine besondere Bedeutung gewann der Pluralismus auf der politischen Ebene im Sinne des Bestrebens, die Freiheit der Einzelnen und der Bürgergruppen gegen absolutistische Machtmonopole der Staatsmacht zu verteidigen. Dies wurde zum brennenden Anliegen der Bürger in absolutistischen Staatsformen des 17. und 18. Jahrhunderts, in verschärfter Form dann in den totalitären Systemen unserer Zeit. In diesen versuchte der Staat (und die bestimmende Partei), gestützt auf eine vermeintlich «unfehlbare» Ideologie, alle Bereiche des menschlichen Lebens in den ideologischen (und oft auch polizeilichen) Griff zu bekommen. Darum wurde versucht, alle alternativen Möglichkeiten und deren Vertreter auszuschalten oder unter dem Einsatz des allgegenwärtigen Unterdrückungsapparates zum Schweigen zu bringen. Hier wurde der Pluralismus im Denkansatz als verdächtig und zersetzend betrachtet.

Die Denker der Postmoderne verpönen mit Recht alle Formen solchen «Egoismus» und widersprechen ihm in seinen Voraussetzungen und Folgen. Im Unterschied zu Klassikern der Demokratie – wie es im tschechischen Kontext vorbildlich T.G. Masaryk war – vertreten sie nicht die Überzeugung, dass es sinnvoll ist, den demokratischen Pluralismus mit der Vision der gemeinsamen Grundwerte zu verbinden «im stillen Konsensus über wesentliche Dinge», etwa im Suchen der Wahrheit, die wir nicht besitzen, die uns jedoch alle verbindet. Es gibt keine solche Wahrheit. So wird das demokratische Prinzip des Pluralismus ausgedehnt in einen konsequenten *Relativismus*. Folgerichtig charakterisieren die Denker der Postmoderne ihre Denkart als eine «Verfas-

⁸ I.Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Sämtliche Werke, Bd. 1, Leipzig 1912, 300.

sung radikaler Pluralität», als «unüberschreitbares Recht hochgradig differenzierter Wissensformen, Lebensentwürfe, Handlungsmuster».

Man sollte nicht einmal allgemeine Regeln wechselseitigen Diskurses aufzustellen versuchen. Jeder Diskurs hat seine Berechtigung; Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, überhaupt alle Grundwerte und Werte gelten «nur im Plural». Mit Dorothee Sölle pointiert ausgedrückt: «Jede bestimmte geschichtliche Gestalt von Rationalität, die auf der Ausgrenzung des Heterogenen beruht, ist totalitär. Bejaht wird eine nicht-totalitäre Totalität der radikalen Pluralität, oft <Toleranz> genannt. *Anything goes*, alles ist möglich; *keep your options open*, lege dich nie fest, es ist jederzeit auch anders möglich... Gemeinsamkeit, gemeinschaftliche Organisation des Lebens, gar Solidarität mit den Nicht-so-Tüchtigen ist nicht gefragt, sie wird als Hobby einiger Spezialisten angesehen. Die Welt ist weder ein Schlachtfeld noch ein blühender Garten; sie ist unwiderruflich ein Markt, und der Markt ist Gott: Ursprung und Ziel, Selbstreferenz und Erfüllung».⁹

Eine Renaissance der Religion?

Auf den Marktplatz der postmodern offenen Optionen tritt mit neuer Ranz auch *Religion* und zwar, wie es der Mentalität der Postmoderne entspricht, in erstaunlich bunten Erscheinungsformen. Auch darin unterscheidet sich die Postmoderne von der Moderne. Im Verlauf der Neuzeit wurden eigenständig religiöse Elemente eher marginalisiert. Leidenschaftlicher Protest dagegen, wie er etwa von Schleiermacher wirksam formuliert wurde, setzte sich nicht durch. Die Bonhoeffersche Bilanz der fortschreitenden Moderne, nach welcher sich Religion – und mit ihr Gott im religiösen Verständnis – in definitiver Defensive befinden, zog eine theologische Konsequenz. Zukunftsträchtig erschien ihm nur eine «nichtreligiöse Interpretation» der biblischen Botschaft.

Sollte mit solchen Überlegungen – bewusst oder unbewusst – die durch atheistische Propaganda (in Osteuropa) supponierte These vom endgültigen «Absterben der Religion» verbunden werden, so wäre dies vereinfacht und falsch. Erfahrungen mit der Renaissance religiöser Strömungen in der Postmoderne belegen dies. *Hans Küng* sieht in diesem Sinne einen positiven Aspekt der Postmoderne. Spielte die Religion bei den ausgeprägten Denkern der Moderne ihre Rolle eher «im modus des Zurückdrängens», gewinne sie in der Postmoderne erhöhte Aufmerksamkeit. Die aufklärerische These vom «Absterben der Religion» wurde nicht eindeutig bestätigt. «Nicht die Religion, sondern ihr Absterben war die grosse Illusion».¹⁰ Niklas Luhmann habe

⁹ D. Sölle, *Die Sowohl-als-auch Falle*, 17ff.

¹⁰ H. Küng, *Theologie im Aufbruch*, München 1987, 23.

schon recht, wenn er urteilt, dass der Säkularisationsprozess autonom gewordener Lebensbereiche «ohne religiösen Halt» auf die Dauer kaum zu denken ist. Und Küng schliesst: «Warten auf *Gott* oder Warten, vergebliches, sinnloses Warten auf *Godot* – das ist heute die Alternative».¹¹

So erhält das Thema der Religion seinen anerkannten Platz auf der Ebene der akademischen Reflexion – nicht nur der historischen, psychologischen, sondern auch der soziologischen. Auch theologische Fakultäten ändern sich in ihrer Blickrichtung: Religionistik, noch vor einigen Jahren eher am Rande des theologischen Interesses, rückt in den Vordergrund. Ähnliche Entwicklungen kann man in der überwiegenden Mentalität der Zeitgenossen verfolgen: Während die kirchlichen Institutionen geschwächt werden, gärt es im «religiösen Untergrund»: das Interesse an bisher unbekanntem oder unterschätzten religiösen Strömungen und Frömmigkeitsformen wächst – im Westen wie im Osten: Krishna-Bewusstsein, Unification Church, die Scientologen, Mormonen und viele andere beleben die «religiöse Szene», von der neuen Anziehungskraft nichtchristlicher Weltreligionen nicht zu sprechen. Die religiöse Renaissance der Postmoderne hat in diesem Sinne positive und negative Aspekte.

Neue Unübersichtlichkeit als Herausforderung des Glaubens

In fünf tentativen Schritten habe ich eine vorläufige Darstellung der konstitutiven Elemente der Postmoderne versucht. Bereits diese Tendenzen zeigen: Wir leben in einer Zeit des geschichtlichen Umbruchs. Was ergibt sich daraus für unsere theologische Orientierung?

Einer der prononcierten Opponenten der Postmoderne, *Jürgen Habermas*, prägte für die Charakteristik der postmodernen Wandlungen den Begriff: die *neue Unübersichtlichkeit*. Ich finde die Formulierung auch für eine theologische Auseinandersetzung mit der Postmoderne, zutreffend. Darin liegt ein spürbarer Unterschied im Vergleich mit dem Kontext der Moderne: Bedeuteten die Entwicklungen der Moderne bei aller Vielfalt ihrer Formen meistens eine klar artikulierte, frontale Herausforderung, der sich Kirche und Theologie (wenn auch meistens eher *nolens* als *volens*) stellen mussten, versetzt uns die Postmoderne in eine vieldeutige, diffuse Atmosphäre. Das erschwert theologische Auseinandersetzung. Einer so unübersichtlichen Mentalität gegenüber kann man schwer eindeutige Urteile formulieren, wenn man nicht selber einseitig werden will. Und auch der Wille zu differenzierender Haltung scheint oft in den Nebel zu führen. Wir haben es mit einem schwer fassbaren Proteus zu tun!

¹¹ A.a.O. 24.

Was soll der biblische *Glaube* in einer solchen Welt? Wir haben es in der Kirche mit der uns anvertrauten «*grossen Nachricht*» keineswegs leicht. Ich kann das aus eigener Erfahrung belegen: Ich habe die eine Hälfte meiner theologischen Lehrtätigkeit im osteuropäischen, damals marxistisch-leninistischen Raum ausgeübt, die andere im pluralistisch-postmodernen Westen. Wie oft schien es mir, dass es im Osten trotz all den Diskriminierungen, welchen Kirche und Theologie in «realsozialistischer» Gesellschaft ausgesetzt wurden, eigentlich leichter war, unseren Auftrag zu erfüllen: die Herausforderung war klar, die Antwort des Evangeliums offensichtlich sinnvoll. In der «neuen Unübersichtlichkeit» im Westen mit seinem bunten (kulturellen) «Markt der Möglichkeiten» war es schwieriger, sich zu orientieren und Orientierung anzubieten. Doch unmöglich (und auch dies ist meine Erfahrung) war dies wahrhaftig nicht. Eine kirchengeschichtliche Reminiszenz könnte orientierend ein Stück weit den Weg weisen.

Beim Studium der postmodernen Phänomene fiel mir auf, wie verwandt – *mutatis mutandis* – manche von ihnen mit den Erscheinungen gerade derjenigen Epoche sind, in welche das junge Christentum in seiner ursprünglichen Dynamik eingetreten war. Solche Analogien darf man nicht unkritisch verallgemeinern; es wäre kurzschlüssig, sich angesichts der Postmoderne durch nostalgische Rückkehrversuche in die Prämoderne retten zu wollen. Doch kann die geschichtliche Reminiszenz vorläufig helfen, im Wirbel der Zeit nicht den Kopf zu verlieren, von Erfahrungen und Weisungen anderer Zeiten zu lernen. Im Rückblick auf die urschristliche Zeit könnte es auch heute noch sinnvoll sein, die *apostolische Strategie* zu respektieren. Was meine ich damit? Auch die hellenistische Zeit war eine Epoche der «*neuen (oder alten) Unübersichtlichkeit*». Die Areopage der Zeit waren Marktplätze eines vielseitigen Tausches von Heils- und Heilandsangeboten. Die apostolischen Missionare ignorierten diese bunte, fast chaotische religiöse und kulturelle Situation der Zeit keineswegs. Sie betraten die Marktplätze in der Bereitschaft, «den Juden Juden und den Griechen Griechen zu sein» (I Kor 9,20f.), also auf die konkrete kulturelle und geistige Situation ihrer Mitmenschen verständnisvoll einzugehen. Aber diese Bereitschaft bedeutete keineswegs, dass sie bereit wären, ihre «grosse Nachricht» den Marktgesetzen der religiösen Angebote und des Tausches auszuliefern. Es ging ihnen um das Heil mit einem unverwechselbaren Gesicht: dem Antlitz Jesu von Nazareth.

Meiner Überzeugung nach haben diese beiden Akzente, die Aufgeschlossenheit für die Wandlungen der Zeit, zugleich jedoch die apostolische Treue gegenüber der «*grossen Nachricht*» für unseren Glauben im Kontext der Postmoderne ihre bleibende und ermutigende Gültigkeit.

Jan Milič Lochman, Basel